



Götz Eisenbergs Durchhalteprosa

Frühe Verschickungen

„Während der Wissenschaftler immer darauf bedacht ist, die Wirklichkeit, so wie er es braucht, aufzuspalten, um die der technischen Einwirkung des Menschen zu unterwerfen, um die Natur zu überlisten in einer Haltung des Misstrauens und der Kampfbereitschaft, behandelt der Philosoph die Natur als Gefährtin. Die Richtschnur der Wissenschaft ist jene, die Bacon aufgestellt hat: gehorchen, um zu herrschen. Der Philosoph hingegen gehorcht weder, noch herrscht er; ihm ist darum zu tun, einen Gleichklang zu finden.“

(Henri Bergson)

Ich muss bei Olaf Scholz Abbitte leisten. Vor einer Weile hatte ich mich darüber lustig gemacht und mein Unverständnis darüber geäußert, dass er sich hartnäckig als kommenden Kanzler phantasierte, und nun scheint das durchaus im Bereich des Möglichen zu liegen. Weniger allerdings durch eigene Verdienste, als durch Fehler seiner Konkurrenten. Vor allem

Frau Baerbock hat viel dafür getan, ihre und der grünen Partei Chancen zu schmälern. Gewisse Medien haben ihre Schwächen und Fehler weidlich ausgeschlachtet und an ihrer Demontage heftig mitgearbeitet. Sie ist relativ unerfahren und ungeübt in die „Todeszone der Politik“, wie Joschka Fischer die Spitzenregion einmal genannt hat, eingedrungen und man hat ihr übel mitgespielt. Im Moment liegt sie abgeschlagen auf Platz drei im Feld der aussichtsreichen Kandidaten. Laut einer Zuschauerumfrage soll Olaf Scholz auch das erste sogenannte *Triell*, das am Sonntagabend von RTL veranstaltet und ausgestrahlt wurde, zu seinen Gunsten entschieden haben. „Je weniger er macht, desto mehr wird er gemocht: Der hüftsteife und antwortfaule Olaf Scholz avancierte zum Publikumsliebling des RTL-Triells“, kommentiert der SPIEGEL am Tag darauf. Anders kann ich mir seinen Erfolg auch nicht erklären. Wenn er jetzt nichts mehr anrührt und keine gravierenden Fehler macht, kann er tatsächlich die Bundestagswahl gewinnen. Und das, obwohl er in der SPD ist! Winfried Wolf, auf dessen Urteil ich etwas gebe, hat das alles in allem nichtssagende und langweilige Triell auf Telepolis beschrieben und kommentiert.

Das Institut Forsa sieht bei der sogenannten Sonntagsfrage die CDU und CSU aktuell bei 19 Prozent - einen niedrigeren Wert hat das Umfrageinstitut für die Union noch nie gemessen. Die SPD erreicht laut dieser Umfrage 25 Prozent, die Grünen landen bei 17. Das Institut für Demoskopie Allensbach sieht ein paar Tage später die SPD gar bei 27 Prozent, die CDU aber immerhin noch bei 25 Prozent, also fast gleichauf. Die Grünen sind hier auf 15,5 Prozent zurückgefallen. In den letzten Jahren lagen die Meinungsforscher oft grob daneben, so dass wir gelernt haben, solchen Umfragen gründlich zu misstrauen.

Scholz scheint jedenfalls die Kontinuitätsbedürfnisse vieler Wählerinnen und Wähler zu befriedigen. Mit der von Frau Merkel geklauten Raute versucht er ganz geschickt zu signalisieren: „In mir lebt Frau Merkel weiter! Bei Laschet wisst ihr nicht, was ihr bekommt. Ich stehe dafür, dass im Wesentlichen alles so bleibt, wie es ist. Wer ein Bedürfnis nach Ruhe und stationären Zuständen hat, ist bei mir gut aufgehoben.“ In Krisenzeiten, in denen wir zweifellos leben, flackert Panik auf und im Gegenzug wächst das Kontinuitätsbedürfnis der Leute. Wie schlimm es um die CDU bestellt ist, konnte man daran erkennen, dass Frau Merkel im Bundestag ihre beinahe präsidentiale Zurückhaltung aufgab und zugunsten von Laschet massiv in den Wahlkampf eingriff. Wir werden sehen, ob ihm das wirklich genutzt hat.

In Krisenzeiten, in denen wir zweifellos leben, flackert Panik auf und im Gegenzug wächst das Kontinuitätsbedürfnis der Leute

Mein Eindruck ist, dass die SPD und auch die Grünen lieber eine Koalition mit der FDP eingehen wollen als mit der Linken. Und zwar einfach deswegen, weil sie dann, wenn es bei der Umsetzung ihrer sozialen Wahlversprechungen hapert, sagen können: „Tut uns leid, aber mit

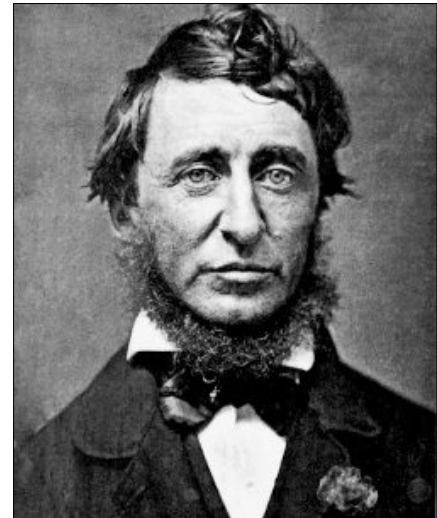
der FDP war das nicht durchsetzbar.“ Die Linke würde Druck ausüben und darauf dringen, dass zum Beispiel in puncto Armutsbekämpfung, Mindestlohn und der Besteuerung großer Vermögen Ernst gemacht wird und das könnte unangenehm werden und Konflikte mit den Reichen und Mächtigen im Lande bringen. Mit der FDP muss die SPD nicht befürchten, beim Wort genommen zu werden. Wenn man der Linken ständig die Gretchenfrage stellt: „Wie haltet ihr es mit der Nato?“ kann man sie in eine schwierige Lage bringen. Es gibt bei jeder Partei einen Kern der Identität, der nicht angetastet werden darf und respektiert werden muss. Zumal das Bekenntnis zum atlantischen Bündnis im innenpolitischen Regierungsalltag kaum von Belang sein wird. Das Bekenntnis zur Nato wird zum Gesslerhut, den die etablierten Parteien, zu denen inzwischen auch die Grünen zählen, aufstellen und den die Partei *Die Linke* grüßen soll, um ihre grenzenlose Anpassungsbereitschaft unter Beweis zu stellen. By the way: Würden CDU und SPD ihr Bekenntnis zur Marktwirtschaft aufgeben, wenn potenzielle Koalitionspartner es zur Bedingung für eine Zusammenarbeit machen würden?

Ich war bisher kein Fan von Dietmar Bartsch und hielt ihn für einen linken Biedermann und Langweiler. Vor ein paar Tagen sah und hörte ich ihn hier in Gießen auf einer Wahlveranstaltung und habe mein Urteil korrigiert. Er hielt eine kluge, kämpferische Rede und wirkte nahbar und angenehm.

Dieser Tage erinnerte ich mich an meinen Krankenhausaufenthalt vor fünf Jahren. Nachts taperte ich, nachdem ich stundenlang schlaflos auf dem Bett gelegen hatte, an Krücken über die Gänge. Die traurigen, manchmal aber auch wütenden Rufe der Dementen schallten über die Flure. Manchmal wechselte ich deswegen ein paar Worte mit dem Nachtdienst. Einmal erzählte mir ein Pfleger, dass man gelegentlich unter den dritten Zähnen von alten Leuten, die aus Pflege- und Altersheimen zu ihnen kämen, „auf Leben stößt“.

Wie still es sein kann, wenn man ein paar Kilometer aus der Stadt hinausfährt! Im Tal des mäandernden Baches duftete es nach frisch gemähtem Gras. Über der Wiese kreisten Bussarde, die auf durchs Mähen aufgescheuchte Tiere lauerten. Unter meiner Bank döste ein Feuersalamander in der milden Vormittagssonne. Er ließ sich durch mich nicht stören. Ein paar Meter neben der Bank hingen Brombeerranken voller reifer Früchte auf den Weg. Ich holte den neuen Safranski *Einzeln Sein* aus meinem Rucksack und las das Kapitel über Thoreau. Dieser hatte nach seinem Studium in seiner Heimatstadt Concord als Lehrer an einem Gymnasium unterrichtet. Weil er sich weigerte, die Schüler körperlich zu züchtigen, wurde ihm gekündigt. Daraufhin gründete er zusammen mit seinem Bruder 1838 eine Privatschule. Dort wurde neben den klassischen Fächern auch Wandern als praktische Naturkunde

unterrichtet. „Wir sollten danach trachten“, erläuterte er, „Partner der Schüler zu sein, und wir würden genauso von ihnen lernen wie mit ihnen.“ Die Schule bestand rund zwei Jahre und war sehr erfolgreich. Als der Bruder starb, schloss die Schule, weil Thoreau sie nicht allein fortführen wollte. Wenig später baut er sich eine Hütte in den Wäldern um den Waldensee und zog in die Stille und Einsamkeit. „Ich zog in die Wälder, weil ich bewusst leben, mich nur mit den wesentlichen Dingen des Lebens auseinandersetzen und zusehen wollte, ob ich nicht das lernen konnte, was es mich zu lehren hatte, um nicht auf dem Sterbebett einsehen zu müssen, dass ich nicht gelebt hatte.“ Als ich vor einigen Jahren den „Digitalpakt für Schulen“ gegeißelt habe, hatte ich vorgeschlagen, mit den Kindern in den Wald zu gehen, statt auf Bildschirmen zu starren, was sie ohnehin den ganzen Tag über täten. Geahnt habe ich es schon länger: Thoreau ist ein Bruder im Geiste. Thoreau nahm früh die Schattenseiten eines bloß technischen und ökonomischen Fortschritts wahr und misstraute ihm. Er warnte seine Zeitgenossen zu einem Zeitpunkt, als eine Änderung der Gangart des Fortschritts noch möglich gewesen wäre – und wurde nicht gehört. Er galt als Exot und Spinner. Erst die Hippiegeneration konnte etwas mit ihm anfangen und entdeckte seine Schriften und Ideen. Danach geriet er erneut in Vergessenheit. Die politische Linke sortierte ihn in die Ecke der Romantiker und Esoteriker und ließ ihn rechts liegen. Heute, da seine Schriften und Gedanken aktueller sind denn je, sind mögliche Lernprozesse dadurch versperrt, dass sie zu spät kommen. Wir haben es, salopp gesagt, verkackt.



Henry David Thoreau
1. Januar 1856, public domain

Ich ging dann weiter und hing im Gehen meinen Gedanken nach. Am Wegesrand stieß ich auf Oregano und Thymian und nahm ein paar Ästchen mit fürs abendliche Gemüse. Ich kostete von den Schlehen, die mir die Schleimhäute zusammenzogen. Um einigermaßen schmackhaft zu werden, benötigen Schlehen Frost. Ich begegnete keinem Menschen, was mir ganz recht war. Ich war letzte Woche ein paar Tage krank gewesen, ohne richtig sagen zu können, was es war und was ich hatte. Erst meine Wanderung und der Aufenthalt im Freien brachte so etwas wie Genesung, und ich kam innerlich zur Ruhe. Zum ersten Mal seit Langem schief ich in der darauffolgenden Nacht tief und fest.

Gestern saß Saskia Esken in der Sendung von Maybrit Illner. Ihr Gesicht war von einem eigenartigen Zucken befallen, man könnte auch sagen: sie grimassierte. Eine Art misches Tourette-Syndrom. Ich fragte mich die ganze Zeit, ob das unwillkürlich geschah oder

ob es das Ergebnis einer Dressur war. Sakia Esken ist bekannt für ihren schmalen Mund und hängende Mundwinkel, die im Grunde den Niedergang der SPD symbolisieren. Nun befindet sich die SPD aber in einer rätselhaften Aufwärtsbewegung, und ich dachte, dass ihr Coach zu ihr gesagt hat: „Sakia, wenn du zur Illner in die Sendung gehst, bemü dich mal, zu lächeln und die Mundwinkel nach oben zu ziehen. Das könnte glatt nochmal zwei Prozent bringen.“ Statt Griesgrämigkeit und Verbitterung zur Schau zu stellen, solle sie sich bemühen, gute Laune, Optimismus und Lebensfreude auszustrahlen. Nun kann man aber geronnene Gesichtszüge, in denen sich ein Charakter spiegelt und ausdrückt, nicht einfach auf Kommando verändern. Wenn man es dennoch versucht, sind das Ergebnis solche merkwürdigen mimischen Entgleisungen. Immer wieder fiel sie in ihr altes Ausdrucksmuster zurück, sagte sich dann: „Saskia, zieh die Mundwinkel hoch! Sei ungezwungen!“ Sie bemühte sich krampfhaft, gelungen ist es ihr nicht. Zumal sie, auf ihr Verhältnis zu Olaf Scholz angesprochen, ganz schön in die Bredouille kam. Vor nicht allzu langer Zeit, als es um die Wahl des Parteivorsitzenden gegangen war, hatte sie ihn mal bezichtigt, kein richtiger, standhafter Sozialdemokrat zu sein. Und nun muss sie ihm natürlich die Stange halten und gute Miene zum Wahlspiel machen. Auch ihr Grimassieren ist ein Symbol: Die SPD weiß im Moment nicht so richtig, was und wie ihr geschieht, und ringt um eine Haltung. Eskens zuckendes Gesicht brachte die Situation wunderbar zum Ausdruck. Sie traut dem Braten nicht so richtig und zweifelt. Vielleicht überinterpretiere ich das auch und Frau Esken leidet einfach unter einem Tic.

Im Gespräch mit der FAZ sagt der Schauspieler Tobias Moretti: „In zehn, 15 Jahren sind unsere jetzigen innenpolitischen Diskussionen vielleicht hinfällig, angesichts anderer globaler Probleme interessiert es dann niemanden, ob wir unsere Nachrichtensprache durchgendern oder ob es ein drittes oder viertes Geschlecht gibt. Da sind wir vielleicht mitten in einem Klimakrieg oder einem Weltkrieg.“ Wohl wahr. Ich finde allerdings, dass es heute schon dringlichere Probleme gibt.

Am Donnerstag, den 2. September 2021, ist im Alter von 96 Jahren Mikis Theodorakis gestorben, nach Esther Bejarano eine weitere Ikone des antifaschistischen Widerstands. Schon im Alter von 18 Jahren schloss er sich als Partisan dem Widerstand gegen die deutsche Besetzung Griechenlands an, wurde nach dem Bürgerkrieg 1952 als Linker auf eine Strafinsel verbannt, wo man ihn folterte, kämpfte ab 1967 gegen das Obristenre-



*Mikis
Theodorakis,
"Fabrik" Hamburg,
1971*

originally posted to
Flickr as [Mikis
Theodorakis Fabrik
070004](#)
Author: [Heinrich
Klaffs](#)
Lizenz:
<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/2.0/deed.en>

gime, wurde erneut inhaftiert und gefoltert und wandte sich später gegen die Kujonierung Griechenlands durch die EU und wurde auf einer Demonstration gegen die Troika mit Tränengas traktiert. Unvergessen seine Musik zu Filmen wie Alexis Sorbas und „Z“ von Costa Gavras und seine Vertonung von Gedichten Pablo Nerudas.

„Das gesunde, gut mit Reizschutz versorgte Kind interessiert sich für das Unbekannte und erforscht es neugierig. Das traumatisierte Kind, dessen Reizschutz durchbrochen wurde, fürchtet sich vor dem Unbekannten und klammert sich an die vertrauten Personen. Diese Reaktionsmodelle sind universell und extrem hartnäckig. Wer traumatisiert wurde, wird unfähig, sich neugierig dem Unbekannten zuzuwenden. Er klammert sich an das Vertraute.“

(Wolfgang Schmidbauer)

Ich erzählte von den Verschickungen nach dem Tod meiner Mutter. Was mich trotz aller Angst doch faszinierte, war die Fahrt mit der Eisenbahn. Die erwachsenen Mitreisenden überließen mir gern einen Fensterplatz, von dem aus ich alles beobachten konnte, was draußen vorbeizog. Frauen hingen hinter den Häusern die Wäsche auf, legten Bettlaken auf die Bleiche, Leute arbeiteten in ihren Gärten, Kühe grasten auf Wiesen, Felder wurden bestellt. Damals konnte man die Fenster in den Abteilen noch öffnen und den Kopf hinaus in den Fahrtwind halten. In langgestreckten Kurven konnte man an der Spitze des Zuges die Lokomotive sehen, die fauchend und rhythmisch ihren Dampf ausstieß.

Ein weiterer Ort meiner Verschickungen war Rhoden in der Nähe von Volkmarsen. Dort war mein Patenonkel Erich evangelischer Pfarrer. Er war ein Cousin meines Vaters. Wie ich später erfuhr, teilte er die Begeisterung meines Vaters für den Führer und war stolz, unter dem Talar die SA-Uniform getragen zu haben. Das Pfarrhaus erinnere ich als düster und unheimlich. Mir wurde eine Kammer im ersten Stock zugewiesen. Auf einer Kommode neben dem Bett standen eine Waschschüssel und ein Krug. Keineswegs alle Häuser besaßen damals schon ein Bad, und man wusch sich in der Regel an solchen Schüsseln aus Porzellan, Emaille oder Steingut. Onkel Erichs Frau war bereits gestorben und er lebte allein. Abends hatte er häufig Termine außer Haus. Ich blieb dann in dem großen Fachwerkhaus allein. Dieses sonderte in der Dunkelheit bedrohlich klingende Geräusche ab. Es knarrte, knarzte und knackte, und je weiter der Abend fortschritt und je dunkler es wurde, desto lauter wurde das Knacken, Knar-

und einen Stock, den er gern am Griff kreisen ließ. Er deutete ständig auf irgendwelche Pflanzen und nannte mir ihre Namen. In einer Umhängetasche führte er Farbe und Pinsel mit sich und erneuerte hier und da Markierungen von Wanderwegen. Ich habe bereits irgendwo erwähnt, dass er auf einer unserer Wanderungen mit seinem Stock eine Kreuzotter erschlug. Er hielt sie dann am Schwanz in die Höhe und zeigte mir ihre besondere Musterung und ihre Giftzähne. Dann schleuderte er sie in ein Gebüsch und wischte sich die Hände an seiner Hose ab. Onkel Karl habe ich irgendwann aus den Augen verloren. Eine der Töchter wurde später Bibliothekarin und versorgte meinen Vater mit den Titeln meiner Veröffentlichungen, von denen ich ihn nicht unbedingt in Kenntnis setzen wollte. Dorothea hat sicher nicht geahnt, welche Komplikationen sie durch ihre Benachrichtigungen mitunter auslöste.

*

Ein weiterer Ort, an den ich ab und zu in den Ferien geschickt wurde, war Hanau. Die dortigen Eisenbergs bewohnten ein Haus, das in einem riesigen Garten voller Obstbäume lag, der direkt an die Kinzig heranreichte. Wenn die Kinzig Hochwasser hatte, stand der Garten unter Wasser. Einmal habe ich das miterlebt. Irmgard und Oswald hatten acht Kinder, von denen, als ich dort zum ersten Mal auftauchte, nur noch Teia im Haus war, die bald Abitur machte und dann auch verschwand. Vater Oswald, ein bekannter Rechtsanwalt, starb früh in den 1960er Jahren, und ich habe nur vage Erinnerungen an ihn. Einer der Söhne hatte in seinem Zimmer einen Plattenspieler zurückgelassen und zwei Single-Platten. Eine von den Beach Boys und eine Jazz-Platte. Die hörte ich rauf und runter. Es muss in den Herbstferien 1965 gewesen sein, als Teia und einige ihrer Freunde mich abends mitnahmen, um mit Kleister und Quast bewaffnet Wahlplakate der CDU zu überkleben. Vater Oswald war mit Gustav Heinemann befreundet gewesen, die ganze Familie war friedensbewegt und unterstützte vehement Willy Brandt und die SPD, der auch Heinemann inzwischen angehörte. Das war, wenn man so will, meine erste politische Aktion. Genutzt hat sie nicht viel, denn einstweilen gewann noch einmal die CDU die Wahlen. Im Jahr darauf trat die SPD in die Regierung ein und ging zum ersten Mal eine große Koalition mit der CDU ein. Teia ist das einzige Mitglied der großen Eisenberg-Familie, zu der ich heute noch regelmäßigen Kontakt habe. Übernächste Woche hoffe ich, sie und ihren Mann wieder mal zu sehen.

*

Diese frühen Verschickungen haben mein Verhältnis zum Reisen vergiftet. Sie standen ja in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Verschwinden meiner Mutter. Menschen, die zur Unzeit eine Erfahrung machen mussten, die zu groß für sie war und ihre Verarbeitungskapazität überstieg, (in meinem Fall der frühe Tod der Mutter, ich war vier Jahre alt und befand mich in einem Zustand fast vollständiger Abhängigkeit von ihr) beschließen, sich hinfort vor solchen Erfahrungen zu schützen. Am liebsten wollen sie gar keine neuen Erfahrungen mehr machen

und alles Verstörend-Neue von ihrem Leben fernhalten. Alles soll überschaubar und planbar sein und sich wiederholen. Was aus der Zukunft auf sie zukommt, soll sich eingeschliffenen Deutungen fügen und sich als eine Variante des Bekannt-Vertrauten erweisen. Das Leben enttäuschungssicher organisieren und dafür sorgen, dass einem nichts Unbekanntes mehr zustößt. Sonst flackert die uralte kindliche Vernichtungs- und Trennungsangst wieder auf. Der Preis: Das Leben verwandelt sich in eine Hamstertrommel des Immergleichen, es besteht aus einer einzigen Kette von aus Angst ungenutzten Gelegenheiten und verpassten Chancen. Meine Gewohnheit, viele Dinge und Gebrauchsgegenstände von zu Hause in den jeweiligen Urlaub mitzunehmen und das Auto entsprechend voll zu laden, hat ihren Ursprung in dem Bestreben, mir den Schritt in die Fremde dadurch gangbar zu machen, dass ich möglichst viel Vertrautes mitnehme und dadurch Unbekanntes in Bekanntes verwandele. All diese Dinge besitzen quasi den Status von *Übergangsobjekten*, die meine Angst vor der Fremde und dem Fremden mildern sollen. Ich weiß das alles seit Langem, geändert hat dieses Wissen nicht viel. Manchmal, wenn ich nicht so hart mit mir ins Gericht gehe, bin ich erstaunt, was ich trotz der miserablen Ausgangslage dann doch zuwege gebracht habe. Meine Erfahrung ist: Man kann die Grenzen des Möglichen erweitern, aber man kann kein ganz anderer werden. Manche Zwänge haben sich im Laufe meines Lebens ein wenig gelockert. Aber ich bin zweifellos das geblieben, was man einen Reisemuffel nennt. Und leider begleitet mich eine Urangst, die Angst vor Trennung, Verlust und Verlassenwerden. Vor jeder Reise fürchte ich, dass bei meiner Rückkehr nichts mehr so ist, wie es war. Da ich äußere Ortsveränderungen weitgehend meide, musste ich auf die Einbildungskraft setzen. Wie froh war ich, als ich bei Schopenhauer auf den Satz stieß: „Wer mit dem Kopf reisen will, muss mit dem Körper zu Hause bleiben.“

**Man kann die Grenzen
des Möglichen erwei-
tern, aber man kann kein
ganz anderer werden**

Ich stieß bei Safranski auf folgendes Zitat aus den *Philosophischen Tagebüchern* von Leonardo da Vinci: „Es gibt Menschen, die man nicht anders als Durchgang von Speisen, Vermehrer von Kot und Füller von Abtritten nennen muss, weil durch sie nichts anderes auf der Welt erscheint ... als volle Latrinen.“ Leonardo - ein Punk aus dem 15. Jahrhundert.

Auch das zweite sogenannte *Triell* soll Olaf Scholz für sich entschieden haben. Wenn er sich jetzt nicht noch einen ganz groben Schnitzer erlaubt, wird er wohl das Rennen machen. Ich habe mal kurz reingeschaut und dann doch lieber *Vier im roten Kreis* auf Arte an-

geschaut. Da fand ich die Geschichte spannender und die Darsteller besser: Alain Delon, Yves Montand und Gian Maria Volonté.

Seit gestern bin ich für eine vorerst unbestimmte Zeit in Schreibklausur am Edersee. Das Wetter ist allerdings zu gut, um drinnen über der Tastatur und den Büchern zu hocken. Es zieht mich hinaus und zum See hinunter. Schreiben muss ich natürlich sowieso, denn es geht mir wie Annie Ernaux, die in einem Gespräch mit Annabelle Hirsch, das am Sonntag in der FAZ erschienen ist, sagt: „Das Schreiben erschien mir immer als das Wichtigste, für mich machen Erlebnisse und Ereignisse erst Sinn, wenn ich sie aufgeschrieben habe, davor existieren sie nicht wirklich.“

Die herumliegenden Einzelheiten, das, was mir begegnet und zustößt, werden erst dadurch zu Erfahrungen und Erkenntnissen, dass sie den Durchgang durch den Kopf antreten und ich sie mir schreibend aneigne. Ich stimme Erwin Strittmatter zu, wenn er schreibt: „Wenn ich aus einem Lebenstag keine Erkenntnis holte, habe ich ihn nicht erlebt, sondern verbracht.“

Gestern fiel mir ein schön-trauriges Motto für meinen Text über die armen Leute von Korbach ein: "Wenn's Hirsebrei regnet, ham wir keinen Löffel." Es stammt aus einem Märchen der Brüder Grimm, das *Lebenszeit* heißt. Büchner lässt den Woyzeck etwas ganz Ähnliches sagen: "Wenn wir in den Himmel kämen, so müssten wir donnern helfen." Was immer geschieht, wir haben die Arschkarte gezogen. So ist die Stimmung unter den Bauern im Vormärz. Vier Fünftel der Menschen lebten damals in Hessen auf dem Land. Freiheit und Glück waren nur ein vager Traum. Es herrschten Elend, Perspektivlosigkeit und Fatalismus. Als Ausweg blieb nur das Beten und die Auswanderung. Tausende wählten diesen Ausweg und gingen nach Nordamerika. Die zu Hause Gebliebenen träumten sich weg und sangen:

Nun ist die Scheidestunde da, Ade!

Wir ziehen nach Amerika. Ade!

Die Wagen sind schon vor der Thür.

Mit Weib und Kindern ziehen wir. Ade, ade, ade!

Andere, kollektive Weisen der Erlösung und Befreiung waren nicht denkbar. Es sollte noch eine Weile dauern, bis diese in Betracht kamen. Das Kollektive war nie die Sache der Bauern. Ihre Produktionsweise isoliert sie voneinander, es sei denn, es handele sich um andalusische Bauern, die früher mal dem Anarchismus zugeneigt waren und ihre Felder gemeinsam bewirtschafteten.

Heute sah und hörte ich die erste Formation Kraniche auf ihrem Zug nach Süden, ein untrügliches Zeichen, dass der Sommer zu Ende geht. Die Kraniche zogen auch damals schon mit

schrillen Schreien über Kombach, die Blicke der Bauern gingen zum Himmel und die Vögel trugen ihre Sehnsüchte mit sich fort.

Gestern unternahm ich eine größere Wanderung. Auf einer Wiese unterhalb des Dorfes stand tuckernd ein 50er Jahre-Traktor. Der Bauer saß hinterm Lenkrad und sprach mit seinen Hunden, die um den Traktor herumsprangen. Kühe standen oder lagen auf den Wiesen und käuerten wieder. Es war herbstlich kühl und ich war froh, einen Pullover übergezogen zu haben. Hier und da pflückte ich im Vorübergehen eine Brombeere. Ich stieg von der Striederreife aus den Berg hinauf. Der Weg wand sich unter Bäumen dahin. Auf der Höhe gelangte ich am Ende einer Kurve plötzlich ins Freie. Das empfand ich als romantischen Moment: „Komm ins Offene, Freund!“, heißt es bei Hölderlin. Vom Wind zerzauste und gebeugte Bäume krallten sich in die steinigen Hänge, auf der rechten Seite glitzerte tief unten den See. Die Sonne war unterdessen durch die Wolken gebrochen und wärmte angenehm. Ich setzte mich auf eine Bank, blickte auf den See und den Wald und genoss die beinahe vollständige Stille. Außer den Pfiffen eines Kleibers war nichts zu hören. Ich ging meinen Gedanken nach, die noch immer um den Postraub in der Subach und den zwanzigjährigen Georg Büchner kreisten, der ein paar Kilometer von der Hinrichtungsstätte entfernt am Hessischen Landboten arbeitete. Dann erklimmte ich mit Safranski Montaignes Turm. Montaignes Vater war davon überzeugt, dass Lärm am Morgen dem Gehirn schade, und bestand darauf, dass sein Sohn mit Flötenspiel oder Geige geweckt wurde. Das leuchtete mir ein. Ich aß einen Apfel, den ich unterwegs aufgelesen hatte, und ging dann weiter. Ich hatte vorgehabt, am Lindenberg schwimmen zu gehen. Als ich dort ankam, war die Sonne hinter einer dichten Wolkendecke verschwunden und ich trat von meinem Vorhaben zurück. Ohne Sonne war es regelrecht kalt geworden. Wie ein Treidelpfad verläuft ein Weg ein wenig oberhalb des Seeufers. Ich schaute nach Pilzen, hatte aber kein Glück. Ich fand nur einen von Mäusen angenagten, verkrüppelten Pfifferling. Auf dem alten Aseler Friedhof mähte meine Pensionswirt den Rasen. Er bot mir an, mich auf dem Traktor mit hinauf ins Dorf zu nehmen. Seit Kindertagen stand ich zum ersten Mal wieder hinten auf einem Traktor. Dieser Traktor war Baujahr 68 und stieß mächtige Abgaswolken aus. Oben angekommen, hatte ich vom Festhalten am Dachgestänge eiskalte Hände. Ich wärmte sie mir an einer Tasse Tee. Alles war gut.

Am Tag darauf saß ich vor dem Forstamt in Vöhl auf einer Bank. Das Gebäude ist in den 20er oder frühen 30er Jahren des 20. Jahrhunderts nach Plänen meines Vaters gebaut worden. Er hatte eine Vorliebe für schiefergedeckte Walmdächer. Das muss man ihm lassen: Die von ihm gebauten Häuser altern in Würde – im Unterschied zu den Waschbetonbauten der 1960er Jahre, die jetzt bereits in Zerfall übergehen. Mein Vater war in den Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg Baurat in der Kreisstadt und hat hier in der Gegend viele architektonische Spuren hinter-

lassen, die er uns als Kinder immer wieder mal stolz präsentierte. Die soliden Zweckbauten vermochten bei uns allerdings keine wirkliche Begeisterung zu entfachen, was ihn betrübte. Wir meinten, in all diesen Bauwerken Spuren einer Nazi-Ästhetik zu entdecken, und so kam es regelmäßig zum Streit. „Lass uns lieber darüber reden, was du im Krieg in der Sowjetunion gemacht hast“, bekam er zu hören. Irgendwann verzichtete er darauf, uns nach seinen Plänen errichtete Gebäude vorzuführen.

„Fanatiker sind zu allem fähig, aber sonst zu nichts.“

(Georg Christoph Lichtenberg)

Am Samstag hat ein 49-jähriger Mann in Idar-Oberstein den Kassierer einer Tankstelle erschossen. Die studentische Aushilfskraft hatte sich zuvor geweigert, dem Mann, der keine Corona-Maske trug, ein Sixpack Bier zu verkaufen. Daraufhin fuhr der Mann nach Hause und kehrte wenig später bewaffnet in die Tankstelle zurück. Nach einem erneuten Masken-Vorgeplänkel zog er seinen Revolver und schoss dem zwanzigjährigen Studenten in den Kopf. Ein wahrhaft militanter Corona-Leugner und Querdenker. Er habe unter den Masken sehr gelitten und ein Zeichen setzen wollen, gab er nach seiner Festnahme zu Protokoll. „Von so einem Schnösel lass ich mir gar nichts sagen!“, wird er sich vielleicht gesagt haben. Meine Wirtin hat heute Morgen nach einem flüchtigen Blick auf ein Foto des Opfers in der BILD-Zeitung spontan gesagt. „Das ist doch ein Ausländer!“ Vielleicht hat das auch der Querdenker angenommen und sich gesagt: „Von so einem soll ich mir Vorschriften machen lassen? Ja, wo sind wir denn!“ Es könnte die Wucht der Kränkung verstärkt haben. Wir wissen ja, dass sich unter den Corona-Leugnern eine Menge Rechtsradikale befinden. „Fanatiker sind zu allem fähig, aber sonst zu nichts“ sagte Lichtenberg. Ambivalenz, Widersprüche und Komplexität stimulieren den kreativen Menschen, während der normal beschädigte Mensch eingeschüchtert wird, in Panik gerät und zur gewalttätigen Vereinfachung neigt. Was nicht ins Bild passt, wird im ersten Schritt ausgeblendet, dann mitunter gewaltsam beseitigt. Fanatiker bewegen sich auf einem schmalen Grat. Gewalt ist nur eine weitere Sprosse auf der Leiter der Eskalation. Zu dieser Hypothese würde passen, dass der Täter offenbar ein sogenannter Waffennarr ist und ein ganzes Arsenal illegaler Waffen in seinem Besitz hatte. Narzisstisch verletzte Menschen erleben Zurechtweisungen, wie sie der Täter erfahren hat, als schwere Kränkung. Das Bedürfnis nach Reparatur eines durch erlittene Kränkungen beschädigten Selbstwertgefühls ist mitunter so drängend, dass archaische Racheimpulse und eine Wut freigesetzt werden, die den eigenen Untergang in Kauf nehmen. Dadurch, dass der Täter erst noch einmal nach Hause fuhr, um die Waffe zu holen, wird die Tat juristisch zum Mord, was bedeuten kann, dass er den Rest seines Lebens im Gefängnis verbringt.

Rüdiger Safranski empfiehlt übrigens als Antidot gegen Fanatismus eine skeptische Haltung und die Lektüre von Montaignes Essays. Skepsis, schreibt er, sei „der wache Sinn für den Einzelfall“. Soweit ich Montaigne kenne, kann ich mich der Empfehlung nur anschließen. Ich habe letztes Jahr im Corona-Tagebuch 29 schon einmal eine Lanze für diese antifanatische Haltung gebrochen. Montaigne gilt als Erfinder des Essays, einer literarischen Gattung, an der auch ich mich versuche.

*

In Kassel hat ein 83-jähriger Mann mit seinem SUV zwei Männer verletzt, die auf Stühlen vor einem Kebab-Imbiss saßen. Die Polizei geht von einem Unfall aus. Der Mann habe die Kontrolle über sein Vehikel verloren. Es sei eine Auseinandersetzung mit der Ordnungspolizei vorausgegangen, die dem Mann die Nutzung eines Behindertenparkplatzes verwehrt hatte. Zeugen berichten laut Waldeckischer Landeszeitung, dass der Mann im Anschluss an das Wortgefecht mit der Polizei richtig Schwung genommen habe und voll in die vor dem Imbiss sitzende Menge gefahren sei. Das würde der Annahme der Polizei zuwiderlaufen. Noch ein Wutbürger, der ein Zeichen setzen wollte und einen Sündenbock brauchte? Die gesellschaftliche Atmosphäre ist jedenfalls mit Spannungen und Gewalt aufgeladen.

Wunderbares Wetter gab es an meinem vorletzten Tag am Edersee. „Altweibersommer“ hätte man früher gesagt, aber das darf man natürlich in Gender-Zeiten nicht mehr sagen. Jedenfalls hatte ich unentwegt Spinnweben im Gesicht und in den Haaren, denen diese Jahreszeit ihren Namen verdankt. Es war heute noch einmal richtig warm über Mittag. Eidechsen huschten über die Steine am Wegrand. Schmetterlinge gaukelten umher und senkten ihre Rüssel in die letzten Blüten, Zickaden zirpten und Fliegen brummt, was das Zeug hält. Ich wollte mich auf eine Bank setzen, die aber von Vandalen zerstört worden ist. Die gibt's offenbar auch hier. Die Bank, die von der Gemeinde für müde Wanderer aufgestellt worden ist, lag zertrümmert am Boden. Nicht Altersschwäche hatte sie einstürzen lassen, sondern rohe Gewalt und sinnlose Zerstörungswut. Hat es Sinn, eine solche Bank wiederherzustellen? Der Verzicht darauf käme einer Kapitulation vor der Gewalt gleich.



Bild von [Michaela Wenzler](#) auf [Pixabay](#)



Über das Titelphoto

Das Foto zeigt eine Skulptur von Matthes I. von Oberhessen, die „Noahs Irrtum“ heißt. Sie ist Teil eines Kunstweges, den man auf dem Hessischen Dünsberg begehen kann. Sie stellt einen sitzenden Menschen dar, der nachdenklich auf ein Boot schaut, das ein paar Schritte weiter auf dem Waldboden liegt. Ich bin dutzende Male an dieser Skulptur vorbeigegangen, bis ich mich plötzlich in ihr erkannte. „Unser Scheitern“ nenne ich sie seither. Die Flüsse, wie wir mal befahren haben, führen kein Wasser mehr; wir, die Linken, sitzen auf dem Trockenen und müssen warten, bis die Flüsse wieder Wasser führen und unsere Boote heben. Oft setze mich auf den Rand des Bootes und denke nach oder mache mir Notizen. Das Bild vom Schiff, das auf dem Trockenen liegt und seine Passagiere zum Warten nötigt, hat Peter Brückner gern verwandt, um seine und unsere Lage nach dem Ende der antiautoritären Revolte zu beschreiben. Bei einer neuerlichen Beschäftigung mit Marx stieß ich unlängst darauf, dass Heinrich Heine diese Metapher bereits in einem „Lebensfahrt“ betitelten Gedicht gebrauchte, das er schrieb, nachdem er Marx und sein Umfeld in Paris kennengelernt hatte: „Ich hab' ein neues Schiff bestiegen mit neuen Genossen.“ Bei Heine herrscht die Euphorie des Aufbruchs, bei Brückner und uns Heutigen dominieren die Melancholie des Scheiterns und die Ungewissheit, ob die Flüsse jemals wieder Wasser führen werden und, wenn ja, ob wir über Schiffe verfügen, mit denen wir sie befahren können.

Über den Autor

Götz Eisenberg ist Sozialwissenschaftler und Publizist. Er arbeitete jahrzehntelang als Gefängnispsychologe im Erwachsenenstrafvollzug. Er ist Mitinitiator des Gießener Georg-Büchner-Clubs. Eisenberg arbeitet an einer „Sozialpsychologie des entfesselten Kapitalismus“, deren dritter Band unter dem Titel „Zwischen Anarchismus und Populismus“ 2018 im Verlag Wolfgang Polkowski in Gießen erschienen ist.

Kontakt:

goetz_eisenberg@web.de

☛ [Alle bisherigen Texte von Götz Eisenberg im Magazin Auswege](#)

☛ [Alle aktuellen Texte im GEWerkschaftsMAGAZIN](#)